

FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

11. April – 8. Mai 2026 | Ausgabe 4



Streitgespräch mit Folgen

Vor 500 Jahren stritten in Baden Vertreter der alten Kirche mit Anhängern der Reformation. Die Folge war eine konfessionelle Spaltung der Eidgenossenschaft.

Seite 4

15 – Seelsorge pur
Zehn Jahre «Raum+Stille» im Einkaufszentrum Glatt.

18 – Kircheng visionen ohne Alter
Schwester Alix und ihr Traum einer zukunftsfähigen Kirche.

26 – Zwölf Frühlingstage
Es wird Zeit, rauszugehen und die Natur zu geniessen.

Es entscheidet sich in Baden

Vor 500 Jahren findet in der Bäderstadt ein Streitgespräch statt. Über 200 Männer reisen an, um Glaubenswahrheiten zu ermitteln. Ein Wendepunkt in der Geschichte der Eidgenossenschaft.

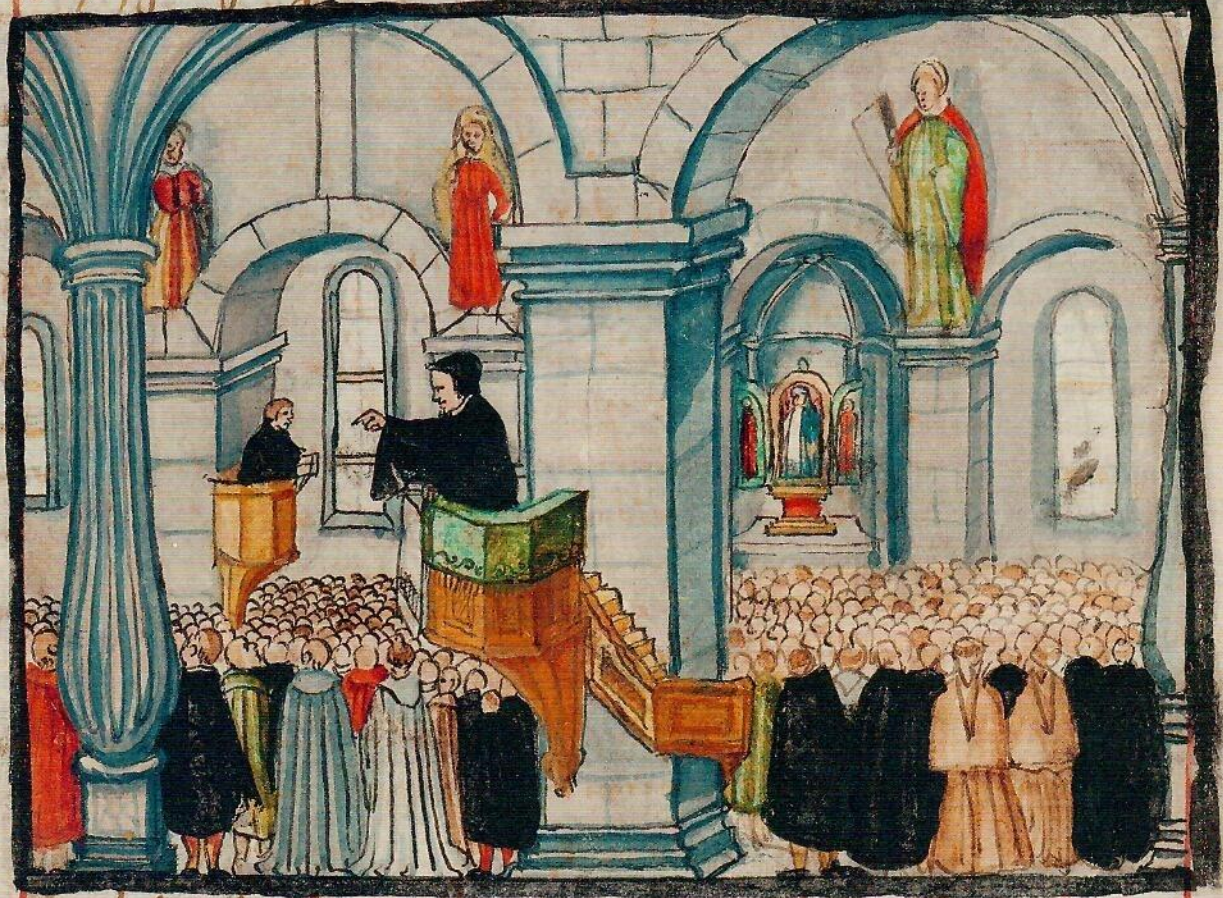
Von Ruth Wiederkehr

Darstellung der Disputation aus der Reformationschronik von Heinrich Bullinger in einem Kopienband von 1605/1606.

Anno Dni
1526

Wie die Disputation zu Baden
angefangen geordnet, vnynd gesacten
vnynd von velleigen bylsbreder dispu-
tion worden.

Wie man ein grossen rümpf freylich vnynd frömbden
leuten. zu Baden vnyndfament was. vnynd man vnyndfichtig, die
sach an zu fachen. Dann ob gleich wol zu vnyndfichtig fachen, vnynd
dunghorten von zünich, kein Gotting vnyndfich vnyndfich was.
vnynd vnyndfich wil vnyndfich vnyndfich zu fachen, vnynd
dann vnyndfich vnyndfich vnyndfich. In dem vnyndfich zu Baden, vnynd
dann zu fachen, vnyndfich vnyndfich, die vnyndfich vnyndfich,
vnyndfich. Dann da Egg vnyndfich, vnyndfich vnyndfich, die vnyndfich
vnyndfich vnyndfich, vnyndfich.



die frömbde
vnyndficht
vnyndfich

Da vnyndfich vnyndfich. In dem vnyndfich die vnyndfich vnyndfich,
vnyndfich vnyndfich vnyndfich zu fachen. In dem vnyndfich
vnyndfich vnyndfich vnyndfich vnyndfich. In dem vnyndfich
vnyndfich die vnyndfich, vnyndfich vnyndfich vnyndfich
vnyndfich vnyndfich vnyndfich vnyndfich, vnyndfich vnyndfich
zu fachen, vnyndfich vnyndfich vnyndfich, vnyndfich vnyndfich
vnyndfich vnyndfich vnyndfich. In dem vnyndfich vnyndfich vnyndfich,
vnyndfich vnyndfich vnyndfich vnyndfich vnyndfich.

Wir sind in Baden, wo seit Jahrtausenden das heisse Thermalwasser aus dem Boden sprudelt. Ueli, der Wirt eines Bades, empfängt Felix aus Zürich und kündigt weitere Gäste aus der Eidgenossenschaft an. «Mögt ihr Gezänk und Hader meiden, so lang ihr Gold und Geld habt», mahnt der Hausherr. Schon betritt Johoho mit dem Badgesell die Szene. Er ist «Pritschenmeister», heute würde man ihn «Master of Ceremonies» oder Schweizerdeutsch «Tätschmeister» nennen. So beschreibt es Hans Achtsinit in seinen Spottversen «Badenfahrt guter Gesellen». Wir schreiben das Jahr 1526. Es stehen eidgenössische Gespräche in der Bäderstadt an.

Die politische Lage ist angespannt. Seit Martin Luther 1517 in Wittenberg seine 95 Thesen publiziert hat, wird heftig über das System des Ablasshandels und die Auslegung der Bibel diskutiert. Auch Ulrich Zwingli, der in Einsiedeln als Priester die Pilger betreut, kommt mit dem neuen Gedankengut in Kontakt. Gesellschaftlich wandelt sich ebenfalls gerade viel. Für die Menschen in Europa wird die Welt grösser. Seemänner aus Portugal und Spanien umsejeln den Erdball und bringen neue Handelsgüter. Der Buchdruck erlaubt eine rasche Verbreitung von Ideen. Und die Humanisten nehmen sich der Bibeltexte an, übersetzen akribisch die Texte aus den alten Sprachen neu.

Zwingli kommt 1519 nach Zürich und kritisiert in seinen Predigten den Ablasshandel, aber auch die Formalitäten und die Heuchelei der Kirche. Das schlägt ein. 1522 beginnt der Umbruch: In der Fastenzeit wird Wurst gegessen! In der Folge meint auch der Zürcher Rat: Wir finden, die Kirche ist zu reformieren. Bilder in den Gotteshäusern werden entfernt, ein Teil davon verkauft, andere zerschlagen. Die Klöster sind den Reformatoren ebenfalls ein Dorn im Auge. Bis 1525 sind sie alle aufgehoben.

Doch die reformatorische Haltung ist in der Alten Eidgenossenschaft keine Mehrheitsposition. Das wird auch in Achtsinit's Spottversen offenbar. Der Berner Vinzenz, der sich ebenfalls zu den Badenden gesellt hat, bekundet: «Was mich schon länger verwundert hat, dass sich Zürich nicht belehren lässt und sich widersetzt der Eidgenossenschaft.» Felix aus Zürich antwortet mit seiner Überzeugung für den neuen Glauben, worauf der Luzerner Leodegar zum Bad kommt und fragt, «warum sich Zürich von einem Mann [...] so betrügen und verführen» lasse. Felix verteidigt sodann Zwingli, bevor 14 weitere Gesandte der Alten und der Zugewandten Orte auftreten.

Diese Szenen stellen die Positionen der damaligen Zeit dar: 1526 hatte sich die neue Haltung im Osten der Eidgenossenschaft und der Zugewandten Orte schon teilweise gefestigt, hier war man teilweise bereits reformiert.

Ein Instrument der Zeit, um Meinungen zu messen und die Gegenseite zu überzeugen, waren Disputationen. Ursprünglich handelte es sich dabei um ein Format an den Universitäten, wo auf Latein gestritten wurde. Ähnlich einer «SRF Arena» führten die Gelehrten ihre Positionen aus. Nun wurde das Format auch von den Reformatoren

übernommen. Martin Luther hatte 1519 in Leipzig eine Reformationsdisputation durchgeführt, ab 1523 gab es in Zürich mehrere Disputationen, die durch Zwingli's starke Haltung geprägt waren.

Die Initiative für die Badener Disputation kam jedoch aus Bayern: Johannes Eck, ein Theologe, der sich gegen die reformatorischen Ideen stellte, richtete sich im August 1524 mit dem Begehren an die Tagsatzung, eine eidgenössische Disputation zu veranstalten – und den grossen Teil der Unentschiedenen von seiner Sicht zu überzeugen. Die Tagsatzung, die Versammlung der eidgenössischen Gesandten und damit so etwas wie ein Vorläufer des Ständerats, behandelte das Begehren mehrfach. Doch eine eidgenössische Disputation fand zunächst keine Mehrheit. Eck jedoch blieb hartnäckig. Und so lenkte die Tagsatzung schliesslich ein. Auf ihre Einladung sollte eine Disputation stattfinden. Und zwar in Baden, einem der beliebteren der zahlreichen Tagsatzungsorte jener Zeit.

Auf den 19. Mai 1526 reisten die Gesandten, Theologen beider Positionen, Kleriker, Lehrer und eine Reihe von Schreibern und Druckern nach Baden. Mehr als 200 sind namentlich bekannt, womöglich waren es aber noch mehr, die bis zum 7. Juni die insgesamt sechzehn Disputationssitzungen in der Stadtkirche mitverfolgten. Der Ablauf war klar geregelt: Am Morgen früh fand eine Messe statt. Die Sitzungen wurden von vier Präsidenten, zwei für jede Position, überwacht. Im Anschluss an die Messe traten die

7 Thesen

Johannes Eck, Vertreter der katholischen Position, gab die Thesen zur Disputation vor.

1. Realpräsenz und Transsubstantiation

Jesus Christus ist mit Leib und Blut in der Eucharistie präsent. Das Abendmahl ist nicht bloss ein Zeichen.

2. Die Messopferlehre

Leib und Blut Christi werden in der Messe zum Gedenken an das Opfer Christi dargebracht. Es geht nicht bloss um ein Gedenken an das letzte Abendmahl.

3. Fürbitte Marias und der Heiligen

María und die Heiligen sind unsere Fürsprecher bei Gott. Und nicht Christus allein.

4. Bilderfrage

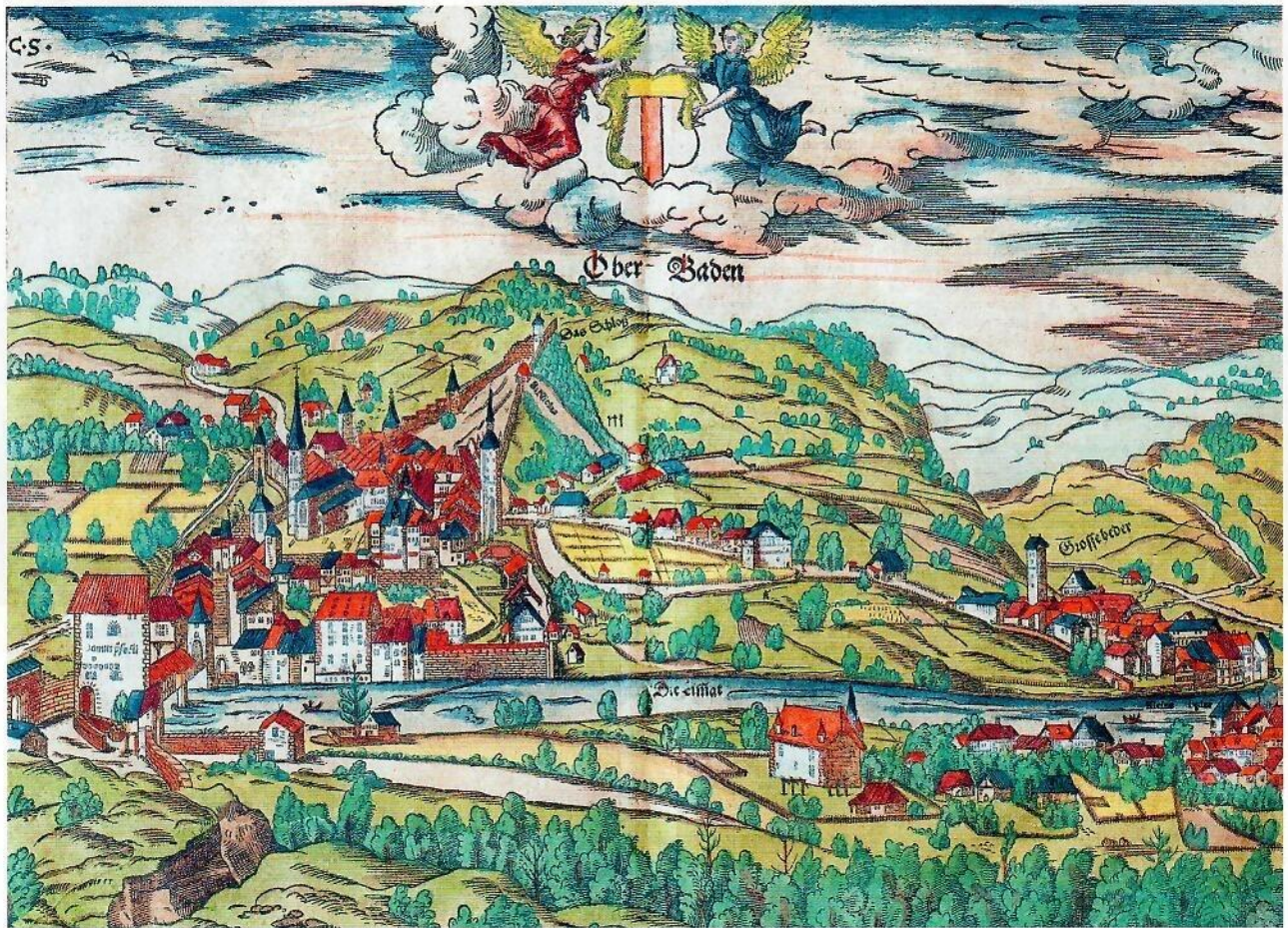
Bilder von Jesus und den Heiligen sind angemessen. Man soll sie nicht abhängen.

5. Fegefeuerlehre

Nach dem Tod kommt der Mensch zur Tilgung seiner Schuld ins Fegefeuer.

6. und 7. Erbsünden- und Taufverständnis

Über diese beiden Punkte wurde nur knapp einen Tag lang diskutiert.



Die Stadt Baden in einer Darstellung von 1574 aus einer Ausgabe der «Cosmographia» von Sebastian Münster.



Endgnößliche Tagsatzung zue Baden, im Jahr. 1531.

Zum Andenken gevidmet, dem J. T. Herrn Caspari Herzog von Zürich Eydgnoß: Representative[n] zu Basel im Jahr 1793
 von dessen Freund Peter Vischer, des Raths

Die Disputation wurde von der Tagsatzung der Eidgenossenschaft einberufen. Sie tagte – wie hier 1531 – regelmässig in Baden.



Ulrich Zwingli

Der Zürcher Reformator war aus Sicherheitsgründen nicht persönlich in Baden anwesend. Seine Positionen waren jedoch immer präsent.

Berchtold Haller

Als Leutpriester am Münster in Bern wurde er – von Zwingli ermutigt – zum Reformator Berns.

Johannes Oekolampad

Der Jurist und Theologe wurde in Basel Mitarbeiter des «Humanistenfürsten» Erasmus von Rotterdam und später Reformator der Stadt.

Kontrahenten auf – für die altgläubige Position war dies Johannes Eck selbst, für die reformatorische Seite Johannes Oekolampad.

Der Jurist und Theologe Oekolampad war einer der wichtigsten Humanisten seiner Zeit und Professor an der Universität Basel. Für ihn stellte man in der Kirche einen separaten Predigtstuhl auf. So standen sich die beiden Disputanten auf Kanzeln gegenüber. Hier wurde auf Deutsch debattiert, so wie das auch an den Tagsatzungen der Fall war.

Zwingli indes blieb in Zürich – der Zürcher Rat hatte seine Teilnahme am Anlass, der keine 30 Kilometer westwärts stattfand, untersagt. In Zürich goutierte man nicht, dass die Disputation trotz Einladung durch die politische Tagsatzung altgläubig dominiert war. Zudem sei Zwingli zu stark exponiert, selbst in Zürich sei er Angriffen ausgesetzt gewesen. Der Zürcher Rat befürchtete, seine Reise nach Baden hätte für Zwingli tödlich enden können.

Doch Zwingli hatte Boten, die ihn über die Entwicklung in Baden informierten. Einer von ihnen war Thomas Platter, der in seinen Lebenserinnerungen schildert, wie er sich als Hühnerverkäufer in die Stadt Baden schmuggelte. Täglich trug er Nachrichten aus Baden nach Zürich und zurück. Erhalten sind nur wenige Briefe an Zwingli aus der Zeit bis zum 23. Mai. Danach nicht mehr. Allein Protokollanten sollten den Gesprächsverlauf aufzeichnen. Mitschriften waren verboten, wohl um Polemik vorzubeugen.

Ziel der Badener Disputation war nie, zu einem Kompromiss im modernen Sinn zu gelangen. Eck und Oekolampad wollten in erster Linie vor dem Publikum ihre Positionen präsentieren. Die Regeln sahen vor, dass eine These als akzeptiert galt, wenn Oekolampad und andere angemeldete Redner Eck nicht widersprachen. Die längste Zeit widmeten die Kontrahenten der ersten These – und sie blieben unentschieden. Bereits seit Jahrhunderten hatten Theologen darüber gestritten, wie die Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi durch das Gebet des Priesters verstanden werden sollte. Diese Präsenz Christi in der Hostie feierten die Gläubigen seit dem 13. Jahrhundert an Fronleichnam. Das Fest erinnerte an das Wunder von Bolsena, wo das Brot zu bluten begonnen hatte. Dieses unglaubliche Vorkommnis führte in der Folge zu einer regelrechten Blut-Hype in der Volksfrömmigkeit, dem die Theologen aber kritisch gegenüberstanden.

Die Diskussion um die sogenannte Realpräsenz war also nicht neu, sie verschärfte sich aber im Zuge der Reformation massiv. Für die Reformatoren war diese Idee reine Erfindung. «Botz leichnam», soll Eck sein Gegenüber gescholten haben, als der Berner Reformator Berchtold Haller die Realpräsenz nicht anerkennen wollte: «Sie glauben nicht an die Präsenz von Fleisch und Blut Christi!»

Die Disputationstage wurden vollständig aufgezeichnet – von vier Protokollanten, zwei für jede Seite, die ihren Text am Abend jeweils abglichen, wobei es den Altgläubigen gelang, einen dritten Schreiber einzuschleusen. Daher ist



Thomas Murner

Der Franziskaner prangerte kirchliche Missstände mit scharfer Zunge an, wandte sich jedoch wegen der drohenden Kirchenspaltung gegen die Reformatoren.

Johann Fabri

Der spätere Bischof von Wien war ein prominenter Verteidiger der altgläubigen Kirche gegen die Reformatoren Zwingli und Luther.

Johannes Eck

Der Theologieprofessor war ein herausragender und auch polemischer Rhetoriker. Er zog den Papst auf seine Seite und wurde zum meistgehassten Gegner der Reformatoren.

heute die Badener Disputation eines der am besten dokumentierten Reformatationsgespräche: Alle fünf Protokolle sind erhalten.

Sie unterscheiden sich nur wenig, wie Forschende Anfang dieses Jahrtausends herausgefunden haben. Während mehr als eines Jahrzehnts untersuchten sie alle Aufzeichnungen akribisch und publizierten vor gut zehn Jahren eine Edition der Protokolle. Flüche und Unartigkeiten sind darin allerdings kaum überliefert. Davon berichten eher überlieferte Briefe und Spottlieder.

In einer Zeit ohne Zeitungen und elektronische Medien verbreiteten sich Nachrichten auf ganz andere Weise, als sie dies heute tun. In der Reformation hatten Predigten, aber auch Theaterstücke und Lieder diese wichtige kommunikative Funktion. Sie kursierten als Drucke, wurden aber auch in der Öffentlichkeit vorgetragen. Auch die Badener Disputation fand Niederschlag in solchen Liedern. Eck sei ein «Narr» lässt sich hier lesen oder ein blasierter und schreiender Rechthaber. Ob die Lieder gesungen wurden? Ob sie Wirkung entfaltet? Belegen lässt sich das nicht, doch vermuten schon.

Die «Badenfahrt guter Gesellen» von Hans Achtsinit endet versöhnlich. Das Bad dauert an, die Suppe ist den Männern im Wasser gereicht, die Gläser sind mehrfach neu gefüllt worden. Felix wünscht sich: «Dass wir möchten bei Freiheit bleiben, mit Leuten, Land und Weibern.» In diesem Ton endet auch Achtsinit: «Wenn man ausge-

badet hat, so die Sitte, man die guten Gesellen um ein Ende der Streiterei bitte.»

Der Friede im Bad bei gut gefülltem Bauch blieb damals allerdings Wunschdenken. Die Forschung sagt, die Badener Disputation sei in der schweizerischen Reformatationsgeschichte ein Wendepunkt gewesen, der letzte Versuch einer nichtkriegerischen Austragung des religiösen Konflikts mit dem Ziel der kirchlichen Einheit.

Nach der Badener Disputation bauten sich konfessionelle Spannungen in der Eidgenossenschaft erst so richtig auf. Im Jahr 1528 fanden die Berner Disputation und der Übertritt Berns zur Reformation statt. Es folgten die zwei Kappelerkriege, wovon der erste 1529 noch diplomatisch gelöst werden konnte. Die «Kappeler Milchsuppe» ist bis heute sprichwörtlich und steht für die friedliche Lösung des Konflikts. 1531 endete die Schlacht zwischen reformatorischen und altgläubigen Kämpfern indes blutig. Zwingli starb, die Katholiken waren zu überlegen. Ein Landfrieden regelte, dass man sich nun in Ruhe lassen würde. Dieses Nebeneinander funktionierte bis zu den konfessionell motivierten Villmerger Kriegen 1656 und 1712. Noch im 19. Jahrhundert prallten liberale, vor allem reformierte, und katholisch-konservative Kräfte erneut aufeinander. Es kam im Sonderbundskrieg erneut zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Die Spannungen liessen sich erst im 20. Jahrhundert lösen, auch mit der fortschreitenden Säkularisierung. Sind die konfessionellen Konflikte also endlich – mit Hans Achtsinit gesprochen – «ausgebadet»? ■

Der respektvolle Umgang mit Verschiedenheit

Der reformierte Theologe Hans Strub moderiert die 20 Disputalks im Rahmen des Jubiläums zur Badener Disputation. Was macht für ihn eine gute Gesprächskultur aus?

Von Eva Meienberg (Text) und Christoph Wider (Foto)

Was ist der Unterschied zwischen Disput und Dialog?

Der Dialog ist ein Austausch von Ideen und Meinungen. Ihm liegt zugrunde, dass ich wissen will, was das Gegenüber denkt. In einer Disputation will ich mein Gegenüber überzeugen. Es kann gut sein, dass wir uns am Ende nicht einig werden und ein Graben bleibt. In der kurzen Reformationszeit in der Schweiz gab es rund dreissig Disputationen, in denen die Altgläubigen und die Neugläubigen versuchten, die anderen vom wahren Glauben zu überzeugen.

Kann die Badener Disputation ein Modell sein für den Umgang mit Differenzen?

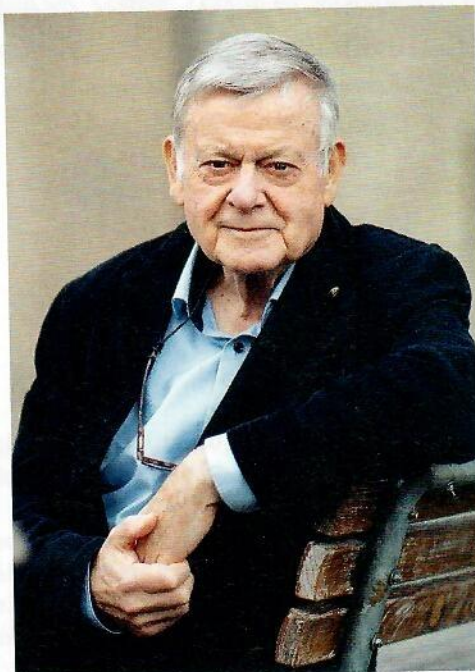
Gegenwärtig fehlt mir die grundlegende Auseinandersetzung mit wichtigen Themen. Frieden, Hoffnung, Liebe, Zukunft sind die Begriffe, über die ich mit meinen Gästen streiten will. Wie können wir Frieden machen? Was bedeutet Liebe in unserer Welt? Meine liebste Gesprächsform ist jedoch der Dialog, darum sind die Gespräche mit meinen Gästen keine Disputationen.

Welche Gesprächsform ist wirkmächtiger?

Der Disput ist spektakulärer, attraktiver. Die ZuschauerInnen fühlen sich dabei wie bei einem Tennismatch. Ich glaube aber nicht, dass solche Gesprächsformen, die auch ein Kampfritual sind, bei den Zuhörenden viel verändern. Da wird die Rede immer heftiger und zugespitzter und provoziert eher eine Abwehrhaltung. Im Dialog ist es einfacher, sich überzeugen zu lassen und einen Kompromiss einzugehen. Der Kompromiss als politisches Credo gehört seit 700 Jahren zur Eidgenossenschaft.

Geht es nicht auch darum, Differenzen auszuhalten?

Darum ging es schon immer. Im Kleinen wie im Grossen. In der Familie und in der Gesellschaft. Wichtig ist, dass



das Aushalten nicht schweigend passiert. Ich finde es grundlegend in einer Gesellschaft, dass es mich interessiert, wie die anderen denken. Ich habe mein halbes Leben damit verbracht, Theologinnen und Theologen in ihrer Ausbildung zu begleiten. Am zweiten Tag habe ich die Studierenden jeweils ihren Weg mit der Kirche erzählen lassen. Ich habe viele Rückmeldungen bekommen, dass diese Geschichten sehr aufschlussreich waren, um die Argumentationen der anderen in den vielen Diskussionen während des Studiums besser zu verstehen.

Wir sollen also neugierig sein auf Differenzen?

Mir geht es um einen respektvollen Umgang mit Verschiedenheit, die

durch tausend Erfahrungen und Erlebnisse geprägt wurde. Nichts davon wissen zu wollen, ist für mich respektlos. Die Geschichte meines Gegenübers geht mich etwas an. Ich muss diese Geschichte nicht bewerten, aber mich von ihr berühren lassen.

Was braucht es, damit ein Dialog gelingen kann?

Vor vielen Jahren hat mir ein alter Pfarrer erklärt, ich müsse einfach die Menschen gernhaben, dann gelinge meine Arbeit. Damals habe ich gelacht und gesagt: «So einfach ist das Leben nicht.» Heute würde ich ihm beipflichten. Menschen gernhaben, wahrhaftig interessiert sein und wissen wollen, was das Gegenüber denkt, zuhören und nachfragen: dann gelingt der Dialog mit grosser Wahrscheinlichkeit.

Wie haben sich die Regeln und der Ton der Gespräche über die Zeit hinweg verändert?

Mir scheint, heute diskutieren wir weniger über die Grenzen der Meinungsfreundschaften hinaus. Auch ich würde heute keine Podiumsgespräche mehr organisieren.

Warum nicht?

Ein Einzelgespräch ist ergiebiger, weil es Veränderung zulässt. Mit der Zeit hat es mich zu langweilen begonnen, dass Gesprächsteilnehmende auf ihren Positionen beharren. Ausserdem hängt die Qualität der Gespräche sehr von der Leitung ab. Ich habe oft beobachtet, dass Gespräche über, aber nicht mit Betroffenen geführt wurden. Ich vermisse Gespräche, in denen die Gäste Zeit haben, ihren Standpunkt darzulegen.

Hat sich die Grenze des Sagbaren verschoben?

Früher haben wir im privaten und im öffentlichen Raum eher gesagt, was wir denken. Heute gibt es mehr Filter. Ich passe auf, dass ich keine diskriminierenden Wörter brauche, dass ich mich nicht sexistisch äussere. Die Filter beeinflussen das Gespräch und machen es vielleicht weniger spontan. Heute muss ich als Gesprächsführer mehr leisten, um an mein Gegenüber heranzukommen als vor vierzig Jahren. Damals waren die Gespräche direkter, manchmal aber auch plumper und wahrscheinlich auch verletzender. Dennoch möchte ich keinen Maulkorb bekommen und auch keinen verteilen. Ich möchte mich und andere in einem Gespräch erleben können und dazu gehört auch das Verteidigen von eigenen Grenzen und das Akzeptieren der Grenzen von anderen.

Wie soll sprechen, wer nicht gehört wird?

Wer nicht gehört wird, soll sich laut und ungeniert zu Wort melden, wenn er oder sie die Kraft dazu hat. Und wenn es sein muss auch unanständig. Ich habe diesbezüglich in den 80er-Jahren ausserordentlich viel gelernt von den Frauen. Damals mussten sie uns Männern mit Vehemenz sagen, was sie brauchen, damit wir sie gehört haben.

Was denken Sie über die Ökumene? Den inter-religiösen Dialog? Sind wir da noch im Gespräch?

Ich bin diesbezüglich rundum enttäuscht. Anfang der Siebzigerjahre hatte ich mein erstes Pfarramt in Schwamendingen. Damals habe ich mit meinen katholischen Kollegen eng zusammengearbeitet. Wir waren der Meinung, dass es eine Frage von Monaten sei, bis es erlaubt sein würde, gemeinsam Abendmahl zu feiern, was wir damals bereits machten. Plötzlich hiess es, das sei nicht erlaubt. Die katholischen Kollegen zogen sich zurück. Seither wird viel geredet. Aber der Dialog ist eher eine Aneinanderreihung von Monologen. Vor allem auf den oberen Hierarchiestufen. In den Gemeinden finden sich die Pfarrpersonen und Gemeindeleitenden oder sie tun es nicht. Es gibt keinen Fortschritt in der Ökumene.

Es wäre auch denkbar, dass der Bedeutungsverlust der Kirchen die Konfessionen näherbringt.

Das ist ein verlockender Gedanke, der mir sympathisch ist und der auch politisch interessant wäre. Es gäbe eine grosse Aufmerksamkeit für die Kirchen, die damit etwas an ihrer DNA ändern könnten. Mit einer Stimme – im Bewusstsein ihrer Heterogenität – könnten sie Diskussionen einfordern und das Zeitgeschehen kommentieren. Und sie könnten auch den Rahmen bieten, um diese Themen zu diskutieren. Die Kirchen sind heute zu wenig politisch. ■



«500 Jahre Badener Disputation»

Im Rahmen der «Disput(N)ation» wird das Jubiläum «500 Jahre Badener Disputation» gefeiert. Es finden zahlreiche Veranstaltungen statt: Gespräche, Ausstellungen, Stadtführungen, Vorträge und eine wissenschaftliche Tagung.

—www.disputnation.ch

Kommentiertes Quellenmaterial

Die Badener Disputation war ein Grossereignis der Reformationszeit, vergleichbar mit der Leipziger Disputation 1519 und dem Reichstag zu Worms 1521, und von entscheidender Bedeutung für den weiteren Verlauf der Schweizer Geschichte. Die kommentierte Edition des Protokolls bietet einen tiefen Einblick – samt Sprach- und Sachkommentar.

— «Die Badener Disputation von 1526»

Herausgegeben von Alfred Schindler
TVZ 2016 (E-Book)

ISBN 978-3-290-18035-5

Kirchenspaltung und ihre Folgen

Die Reformation hebt die Welt aus den Angeln und spaltet die Schweiz – und mit ihr die Schweizer Wirtschaft. Die katholischen Gegenden bleiben vorerst zurück. Wie hat sich das seit dem 16. Jahrhundert entwickelt – und wie ist es heute?

— «500 Jahre Reformation – Wie die Schweiz gespalten wurde»

Dokumentarfilm von Andreas Kohli
SRG 2017, Youtube